

Demgegenüber wirkt der niederländische Text im ganzen schlichter, in gewissem Sinn volkstümlicher. Es fällt auch auf, daß in der französischen Version des Glaubensbuchs an etlichen wichtigen Stellen (etwa bei der Gottesfrage, der Frage nach Jesus Christus, der Frage nach der Kirche) auf Erwartungen, Haltungen und Fragen nichtchristlicher bzw. nachchristlicher Zeitgenossen eingegangen wird (S. 130: „Für viele unserer Zeitgenossen enthält der christliche Glaube nichts, was unsere täglichen Bedürfnisse befriedigen könnte. Er bringt weder Glück, noch die Lösung unserer Probleme, weder Heilung für den Körper, noch Friede für das Herz, weder Heil noch Befreiung“). Solche Bezüge fehlen in der niederländischen Ausgabe so gut wie ganz.

Die Differenzen zwischen den beiden Versionen des Glaubensbuchs verweisen auf die *Unterschiede zwischen den kirchlichen Milieus*, für die sie jeweils geschrieben wurden. Der französischen Ausgabe ist deutlich anzumerken, daß sich die Kirche in der Wallonie eher in einer Minderheitensituation befindet, in einer stark säkularisierten Umgebung zurechtfinden muß, sich in ihrer Pastoral aber auch damit auseinandergesetzt und darauf eingestellt hat. Der flämische Katholizismus dagegen ist organisatorisch stärker, verfügt noch über größere Reserven an traditioneller Kirchlichkeit und Volksfrömmigkeit. Das hat sich in der niederländischen Ausgabe des Glaubensbuchs entsprechend niedergeschlagen. Kardinal *Gottfried Danneels*, Erzbischof von Mecheln-Brüssel und Vorsitzender der Belgischen Bischofskonferenz, wies bei der Vorstellung des Glaubensbuchs im Blick auf die Unterschiedlichkeit der beiden Versionen darauf hin, es sei darum gegangen, den einen Glauben in verschiedenen Kulturen auszudrücken. Dieser Versuch der Inkulturation bedeute einen neuen Reichtum; die beiden Bücher ergänzten und bereicherten sich gegenseitig.

Kardinal Danneels sprach auch davon, daß das Glaubensbuch vor allem ein *Mittel* sei, in keinem Fall aber ein Zweck in sich: „Es will kein endgülti-

ger Text über den christlichen Glauben sein, sondern präsentiert sich bescheiden als eine Einführung in die Welt des Glaubens, als ein Ausgangspunkt zu einem besseren Aufbau der Kirche Christi“. Die Gläubigen, so Danneels weiter, seien eingeladen, das Buch zu vervollständigen. Tatsächlich ist das belgische Glaubensbuch von seinem Genus her weniger ein Lesebuch oder ein Nachschlagewerk, sondern darauf angelegt, im Gespräch angeeignet und vertieft zu werden. Für die Verbreitung und Nutzung des Werks sind von seiten der Bischöfe verschiedene *flankierende Maßnahmen* vorgesehen: Es soll entsprechende Predigthilfen für die Pfarrer geben, kirchliche Radio- und Fernsehsendungen sollen sich mit einzelnen Themen des Glaubensbuchs befassen, Handreichungen für den Umgang mit dem Buch bzw. für seine Verwendung in Gruppen und Pfarreien werden erarbeitet.

Auf die Praxis hin orientiert

In der deutschen Kirche sind in den letzten beiden Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen worden, um den Katholischen Erwachsenenkatechismus als Instrument für die

Vertiefung des Glaubens und zur Evangelisierung einzuführen und fruchtbar zu machen. Für ein Urteil über „Erfolg“ oder „Mißerfolg“ des Katechismus ist es noch zu früh. Der Katechismus hat sich vielerorts ungeachtet seiner in zahlreichen Besprechungen und Auseinandersetzungen aufgewiesenen Schwachstellen als *nützliches und sinnvolles Arbeitsinstrument* erwiesen; allerdings hat sich auch gezeigt, daß vielen Katholiken auch aus den vor allem anvisierten Zielgruppen der Umgang mit dem Buch etliche Schwierigkeiten bereitet. Die belgischen Bischöfe haben sich für einen anderen Typ des Glaubensbuchs entschieden (da es sich formell nicht um einen Katechismus handelt, war in diesem Fall keine vatikanische Approbation notwendig): nicht für ein Buch vor allem für „Multiplikatoren“, sondern für ein Buch, das möglichst vielen Christen zugänglich sein soll. Ob und inwieweit die Hoffnungen, die in dieses Elementarbuch christlichen Glaubens, Feierns und Lebens gesetzt werden, in Erfüllung gehen, läßt sich nicht voraussagen. Jedenfalls kann auch ein solches, stärker auf die Praxis hin orientiertes Buch nur ein Teilelement im Prozeß der Evangelisierung, der Glaubensvertiefung und -weitergabe sein. U. R.

Christentum in Rußland: Vorblick auf die Tausendjahrfeier

Im kommenden Jahr feiert die Russische Orthodoxe Kirche das tausendjährige Jubiläum der „Taufe Rußlands“. Die Taufe des Kiewer Fürsten Wladimir und der Kiewer Bevölkerung im Jahr 988 brachte den entscheidenden Durchbruch für die Christianisierung der gesamten „Kiewer Rus“, des ostslawischen Staatsgebildes, das am Anfang der russischen Geschichte steht. Daß das Millennium der Christianisierung Rußlands auch über die Russische Orthodoxie hinaus Beachtung findet, nimmt nicht wun-

der: Mit der Annahme des Christentums byzantinischer Prägung durch die Kiewer Rus waren die Weichen für die weitere staatliche, religiöse und kulturelle Entwicklung Rußlands gestellt. Das Jubiläum rückt damit die spezifische Verbindung von orthodoxem Christentum und Kultur, Staat und Kirche in den Blickpunkt, die das Profil des „alten“ Rußland ausmacht und auch heute noch vielfältig nachwirkt. Dazu kommt das Interesse an der Situation der Russischen Orthodoxen Kirche, die seit siebzig Jahren

unter schwierigsten Bedingungen im Sowjetstaat lebt und deren Stellung zum System sehr kontrovers beurteilt wird.

Zwei Tagungen – ein Thema

In den letzten Wochen fanden in der Bundesrepublik gleich *zwei gewichtige Veranstaltungen* statt, die sich aus Anlaß des bevorstehenden Millenniums mit der tausendjährigen Geschichte des Christentums in Rußland befaßten. Vom 21. bis 26. April veranstaltete das Regensburger Ostkirchliche Institut im Auftrag der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz eine Tagung unter dem Titel „Friede auf Erden. Tausend Jahre zwischen Wolga und Rhein“. Kurz danach kamen Anfang Mai in der Evangelischen Akademie Tutzing über 100 Kirchenvertreter und Wissenschaftler zu dem von der EKD und der Bayerischen Landeskirche mitveranstalteten Symposium „Tausend Jahre Christentum in Rußland und seine Bedeutung für Europa und die Ökumene“ zusammen. An beiden Tagungen nahm eine ansehnliche Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche teil, an deren Spitze jeweils Metropolit *Philaret* von Kiew und Galizien, der Exarch der Russischen Orthodoxen Kirche in der Ukraine, stand.

Die beiden Veranstaltungen hatten jeweils ihr *eigenes Profil*. In Regensburg konzentrierte man sich auf die vielfältigen Beziehungen zwischen dem russischen Christentum und dem westlichen Europa; das Tutzinger Symposium war thematisch breiter angelegt und behandelte einzelne Epochen der russischen Kirchengeschichte von der Christianisierung bis zur Gegenwart ebenso wie Aspekte der russisch-orthodoxen Spiritualität und der russischen Kultur- und Geistesgeschichte. Nur auf der Regensburger Tagung wurden *aktuelle politische Probleme* im Verhältnis von Ost und West eigens angesprochen, so in einem Referat von Bundesminister *Hans Klein* und in einem russisch-deutschen Podiumsgespräch über Friedensbemühungen

in Geschichte und Gegenwart. In Tutzing konnte man diesen Bereich im Blick auf etliche sowjetisch-deutsche Gespräche über Frieden und Abrüstung der letzten Jahre in Evangelischen Akademien aussparen; für die katholische Seite, die sich auf diesem Feld bislang eher zurückhielt, bot die Millenniums-Tagung in Regensburg die Gelegenheit, einen Versuch zu wagen. Im übrigen ist auch sonst die Ausgangslage für das Gespräch mit der Russischen Orthodoxie anläßlich der Tausendjahrfeier für die evangelische und katholische Kirche in der Bundesrepublik unterschiedlich: Die EKD führt seit 1959 einen *offiziellen theologischen Dialog* mit der Russischen Orthodoxen Kirche; die jüngste Sitzung fand unmittelbar vor dem Tutzinger Symposium statt. Der Passauer Bischof *Franz-Xaver Eder*, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kirchen des Ostens in der Ökumenekommission der Bischofskonferenz, sprach beim Festakt in Tutzing denn auch vom Dienst der „geschwisterlichen Stellvertretung“, den die EKD nach dem Krieg durch ihre Kontakte mit der Russischen Orthodoxen Kirche für die katholische Kirche geleistet habe.

Das Geschichtsbild der russischen Orthodoxie

Die Vorbereitungen in der Russischen Orthodoxen Kirche für die Feier des Millenniums der Taufe der Rus laufen schon seit 1981. Damals wurde eine entsprechende Kommission mit zahlreichen Unterkommissionen gebildet. Im Juli 1986 fand in Kiew eine erste große Konferenz aus Anlaß des Jubiläums statt, auf der Fragen zur Geschichte des Christentums in Rußland behandelt wurden. Eine zweite Tagung ähnlichen Zuschnitts wurde jetzt Anfang Mai in Moskau abgehalten; diesmal stand die *Spiritualität* der russischen Orthodoxie im Mittelpunkt. Im Spätherbst dieses Jahres wird eine dritte Konferenz zur russischen Kirchenbaukunst folgen.

Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche haben sich in den letzten Jahren auch schon mehrfach zu der

Frage geäußert, was für sie das Millennium der Christianisierung Rußlands bedeutet. So veröffentlichte die in Berlin (DDR) erscheinende evangelische Monatszeitschrift „Zeichen der Zeit“ im Juli 1985 einen umfassenden Beitrag von Metropolit *Pitirim* von Wolokolamsk über „Zehn Jahrhunderte Russische Kirche“. Die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche bezeichnete Pitirim darin als eine „ununterbrochene gottmenschliche Schöpfung“ und er hob hervor, daß in der Kirche auch die russische nationale Kultur geboren worden sei. In Regensburg wie in Tutzing boten vor allem die Vorträge von Metropolit Philaret von Kiew und Galizien einen Einblick in das Koordinatensystem, in dem die russische Orthodoxie die Tausendjahrfeier der Taufe des Fürsten Wladimir sieht.

Philaret legte besonderen Nachdruck auf die heilsamen Wirkungen, die von der Christianisierung auf alle Bereiche des russischen Staatslebens und der Kultur ausgegangen seien. Das Christentum habe die sittlichen Ideale des alten Rußland geschaffen. Die Ideale des russischen Volkes, die zur Rede vom „Heiligen Rußland“ geführt hätten, seien bis heute in der russischen Seele bewahrt worden. Erzpriester *Vasilij Stoikov* von der Geistlichen Akademie Leningrad, der in Tutzing über die Taufe der Kiewer Rus referierte, sprach von einer „ruhmreichen Chronik“, die mit der Taufe Rußlands begonnen habe, und vom Christentum als schöpferischer Kraft in der russischen Geschichte. Gerade im Vergleich zu den Beiträgen westlicher Slawisten und Historiker fiel ins Auge, daß das Bild der Russischen Orthodoxen Kirche von ihrer eigenen Geschichte und deren Auswirkungen auf Staat und Kultur weniger von dem Bemühen um distanzierte und differenzierende Geschichtsbetrachtung geprägt ist als von der Tendenz, aus einem *starken Identitäts- und Kontinuitätsbewußtsein* heraus ihre geschichtlichen Verdienste herauszustellen und zu feiern.

Die engen Verflechtungen von *Christentum und Kultur in Rußland* sowie die Gaben der russischen Orthodoxie

an Europa und an die Ökumene wurden allerdings nicht nur von russisch-orthodoxen Kirchenvertretern hervorgehoben. So wies die Erlanger Kirchenhistorikerin *Fairy von Lilienfeld*, der große Verdienste für das Gespräch mit der russischen Orthodoxie zukommen, auf die in Rußland besonders stark ausgeprägte Liebe zum Gottesdienst, auf die Bedeutung der russischen Theologie und Religionsphilosophie des 19. und 20. Jahrhunderts, auf die russischen Heiligen und die (von Thomas Mann so apostrophierte) „heilige russische Literatur“ hin. In dem für viele Teilnehmer des Tutzinger Symposiums aufregendsten Referat der Tagung untersuchte Prof. *Sergej S. Averincev* vom Institut für Weltliteratur der Moskauer Lomonossow-Universität das Weiterwirken byzantinischer Sakralsprache in der russischen Literatur. Er zeigte vor allem an moderner russischer Lyrik, daß sich aus dem russischen Sprachgefühl das byzantinisch-kirchliche Erbe nicht eliminieren läßt und sogar dort untergründig weiterwirkt, wo eine bewußte Loslösung von allem Byzantinisch-Kirchenslawischen versucht wird: Auch beim „gottlosesten“ russischen Dichter *Majakowski* seien liturgiesprachliche Elemente anzutreffen.

„Perestroika“ und die Kirche

In der Bewertung der Entwicklung des kirchlichen Lebens seit der Revolution 1917 und des gegenwärtigen Verhältnisses von Kirche und Sowjetstaat hielten sich die Beiträge der russisch-orthodoxen Hierarchen an die *gewohnten Sprachregelungen*. Metropolit *Philaret* sprach in Regensburg und in Tutzing vom Dienst der Russischen Orthodoxen Kirche „unter neuen sozialen Bedingungen“ und davon, daß sie am Leben der sozialistischen Gesellschaft tatkräftig teilnehme. Die Kirche habe aktiv an der Verteidigung des Vaterlandes gegen den Hitlerfaschismus teilgenommen. Auf einen Vortrag des in Kanada lehrenden russischen Historikers *Dimitri Pospelovsky* über die verschiedenen

Phasen der Kirchenverfolgung in der Sowjetunion nach 1917 reagierte *Philaret* u. a. mit der Warnung vor einer einseitigen Geschichtsbetrachtung und dem Hinweis, es sei noch zu früh, eine Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche der letzten Jahrzehnte zu schreiben.

Gleich mehrfach führten Mitglieder der russisch-orthodoxen Delegation die Leitworte an, unter die Generalsekretär *Michail Gorbatschow* seine Politik stellt: „Perestroika“, „Demokratisierung“, „neues Denken“, „Erneuerung“. Offenbar verbinden sich mit dem Kurs Gorbatschows auch in der Orthodoxen Kirche Rußlands gewisse Hoffnungen, obwohl bisher von ernsthaften Kurskorrekturen der sowjetischen Kirchenpolitik noch nicht die Rede sein kann (vgl. HK, Mai 1987, 207). Im Blick auf das bevorstehende Millennium ist jedenfalls eine *massive staatliche Propaganda* zu registrieren, die u. a. die geschichtliche Bedeutung der Taufe Rußlands dadurch zu relativieren sucht, daß sie den Beginn der ostslawischen Kultur in die heidnische Epoche vorverlegt. In der „*Prawda*“ erschien im September 1985 ein Artikel über die Erhöhung der Effektivität atheistischer Propaganda, in dem es u. a. heißt, je näher das kirchliche Jubiläum der Tausendjahrfeier der Christianisierung Rußlands komme, „um so stärker werden in der westlichen Propaganda unter dem religiösen Mantel versteckte ideologische Diversionen gegen die UdSSR“ (epd-Dokumentation, Nr. 42/85). Es bleibt abzuwarten, mit welchen Akzentsetzungen sich Staat und Partei im Zusammenhang mit den Millenniumsfeierlichkeiten im nächsten Jahr (die Hauptfeierlichkeiten, verbunden mit einem Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche, finden im Juni 1988 in Moskau statt) äußern werden.

Schon jetzt haben sich die *Ukrainisch-Orthodoxe* und die *Ukrainische Katholische Kirche* sehr deutlich zu den Millenniumsvorbereitungen der Russischen Orthodoxie zu Wort gemeldet. Von ukrainischer Seite wird dem Moskauer Patriarchat vorgeworfen, es usurpiere das Millennium als Fest

allein der russischen Orthodoxie und stelle die Geschichte seit der Taufe der Kiewer Rus aus einseitiger großrussischer Perspektive dar. Demgegenüber wird festgehalten, das Millennium bedeute die Tausendjahrfeier des Christentums in der Ukraine. Für die Ukrainische Katholische Kirche hat ihr Oberhaupt, *Iwan Kardinal Lubachivsky*, den ukrainischen Standpunkt in einem „Pro-Memoria“ vom 25. Februar 1987 dargestellt. Darin wird den Oberhäuptern und Vertretern der verschiedenen Kirchen empfohlen, sich von der Haltung des Moskauer Patriarchats und seiner Tausendjahrfeier zu distanzieren, solange die Regierung der UdSSR und das Moskauer Patriarchat der Ukrainischen Katholischen Kirche und ihren Gläubigen nicht das Recht auf Religionsfreiheit zuerkenne.

Der ukrainische Standpunkt

Die ukrainische Position wurde in Tutzing wie in Regensburg vorgestellt. Daß die Frage auf der katholischen Veranstaltung eine wichtigere Rolle spielte als auf der evangelischen, liegt auf der Hand: Die Existenz der Ukrainischen Katholischen Kirche belastet die Beziehungen zwischen Rom und dem Moskauer Patriarchat. Gerade im Vorfeld des Millenniums, das von den ukrainischen Katholiken im Juli 1988 in Rom gefeiert wird, ergibt sich hier für den Vatikan eine heikle Situation, da er weder die Ukrainische Katholische Kirche desavouieren, noch sich ihre Sicht der Dinge einfach zu eigen machen kann. In Regensburg, so *Albert Rauch*, der Direktor des Ostkirchlichen Instituts, habe man sehr offen über das Problem der „Unierten“ gesprochen und sei gemeinsam zu der Überzeugung gelangt, daß die Lösung der Zukunft nicht die „Union“, sondern nur die „communio“ der getrennten Kirche sein könne. Die diffizilen Probleme im Dreieck Vatikan – Moskauer Patriarchat – Ukrainische Katholische Kirche werden allen Beteiligten dennoch noch längere Zeit zu schaffen machen. U. R.